

Citation style

Scholtysseck, Joachim: review of: Werner Plumpe, Carl Duisberg 1861–1935. Anatomie eines Industriellen, München : C.H. Beck, 2016, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 83 (2019), p. 342-344, DOI: 10.15463/rec.reg.1476142344

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 83 (2019)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

KNUT GÖRICH, MARTIN WIHODA (Hg.): *Friedrich Barbarossa in den Nationalgeschichten Deutschlands und Ostmitteleuropas* (19.–20. Jahrhundert), Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2017, 343 S. ISBN: 978-3-412-50454-0.

Dass die Einschätzung Friedrich Barbarossas ausgesprochen zeitabhängig war und ist, ist kaum eine neue Erkenntnis der Geschichtswissenschaft, und der zu besprechende Band, in dem das Bild Friedrichs I. in Deutschland, Tschechien und Polen im Mittelpunkt steht, bietet daher nicht für alle Bereiche grundstürzend neue Erkenntnisse. Indes beschränken sich solche kritischen Blicke auf die Rezeption historischer Gestalten oft auf die eigene Nation, und der Blick auf das Barbarossa-Bild der östlichen Nachbarn bietet daher auch dem lesenden Publikum, das sich auskennt, einige neue Blickwinkel, die verdeutlichen, wie sehr die Einschätzung des Herrschers von den nationalhistorischen Vorgaben abhing – oder gegebenenfalls auch darüber hinausreichte. Nach einer Einleitung der Herausgeber (S. 7–12), die eine kurze Zusammenfassung aller Beiträge bietet, werden diverse Themen von deutscher, tschechischer und polnischer Seite beleuchtet. Christoph Cornelißen betont in seinem Überblick die nach wie vor vorhandene Prävalenz der Nationalgeschichte und warnt vor deren Meistererzählungen (S. 13–32), während Eduard Mühle (S. 33–46) die Rezeption deutschsprachiger Mediävisten in Polen zum Thema nimmt. Andrzej Plezcyński beleuchtet mit durchaus überraschenden Einblicken das polnische Barbarossa-Bild, das gerade nicht immer von einem (tatsächlichen oder so verstandenen) Gegensatz zu Deutschland geprägt wurde (S. 47–62). Ähnlich überraschend erläutert Jiří Němec, dass das Thema Mittelalter in Tschechien nicht allein von der natürlich immer wieder behandelten Frage nach dem genauen Verhältnis zwischen Böhmen und dem Reich bestimmt wurde (S. 63–104). Dieser Frage nach der Vasallität wird in den Beiträgen von Jürgen Dendorfer (S. 229–284) und Martin Wihoda (S. 285–304) genauer nachgegangen, und von Zbigniew Dalewski (S. 305–318) für Polen aufgeworfen. Das schwierige Problem des Anstoßes der Ostsiedlung handelt Marcin R. Pauk (S. 319–330) ab. In Knut Görichs Beitrag (S. 105–130) wird das Barbarossa-Bild der Deutschen in einem konzisen und lesenswerten Überblick erfasst. Christoph Dartmann (S. 131–172) widmet sich dem Thema der Wahrnehmung der Italienpolitik, Jochen Jöhrendt (S. 173–204) dem Verhältnis Barbarossas zu Papst Alexander III. Landeshistorikerinnen und -historikern ist insbesondere der Beitrag von Jan Keupp (*Von Strukturverweigerern zu Strukturbezwingern*, S. 205–228) ans Herz zu legen, da hier nicht Barbarossa selbst, sondern die Fürsten und die Einschätzung ihrer Politik im Mittelpunkt stehen ein Einblick, der landesgeschichtliche Abhandlungen über die Zeit durchaus zu erhellen vermag.

Bonn

Alheydis Plassmann

WERNER PLUMPE: *Carl Duisberg 1861–1935. Anatomie eines Industriellen*, München: C.H. Beck 2016, 992 S. ISBN: 978-3-406-69637-4.

Der Unternehmer Carl Duisberg steht paradigmatisch für den Aufstieg der chemischen Großindustrie seit den 1890er Jahren. Das von ihm maßgeblich geprägte Unternehmen, die Farbenfabriken Bayer in Elberfeld, kann mit Fug und Recht als Ausnahmeunternehmen gelten. Der Farbstoffhersteller, der sich zunehmend auch in der Teerstoffproduktion einen Namen machte, gehörte am Ende des 19. Jahrhunderts unter den mehr als 10.000 chemischen Betrieben in Deutschland zu den wenigen, die mehr als 1.000 Mitarbeiter beschäftigten und bereits ein signifikantes Auslandsgeschäft – vor allem in den USA – aufgebaut hatten.

Wesentlich hierfür verantwortlich war Carl Duisberg, der das Unternehmen, seit 1881 eine Aktiengesellschaft, bis zu seinem Tod im Jahr 1935 maßgeblich prägte. Über diesen aus den sprichwörtlich kleinen Wuppertaler Verhältnissen stammenden und tatkräftigen, ehrgeizigen Manager-Unternehmer gab es zwar bislang schon einige ältere Darstellungen und einen instruktiv von Kordula Kühlem kommentierten Briefwechsel. Eine alle Tendenzen der Forschung aufnehmende Biographie liegt

allerdings erst mit der detailreichen Darstellung von Werner Plumpe vor. Sie argumentiert quellennah auf der Grundlage von über 20.000 Briefen und der geradezu erschöpfenden Überlieferung im Bayer-Archiv. Plumpe zeigt, wie der 1861 geborene, aufstiegsorientierte und ehrgeizige Duisberg seinen Weg fand: Promotion in Chemie mit 22 Jahren, schon kurz danach 1883 Eintritt bei den – noch bescheidenen – Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. in Elberfeld, Prokura 1887, im Jahr 1900 schließlich Vorstandsmitglied, all dies dank seiner Expertise auf den Feldern der Farbstoffe bis zur Patentgesetzgebung. Der systematische Aufbau eines neuen, technologisch wegweisenden zweiten Standorts, gleichsam auf der grünen Wiese in Leverkusen, schuf die Voraussetzung für weitere Expansion und Diversifizierung und war wesentlich das Verdienst des Organisationsgenies Duisberg, der sich immer in erster Linie als Wissenschaftler verstand.

Als er 1896 als Experte in die USA geschickt worden war, schwärmte er – nicht anders als viele andere Industrielle, die in diesen Jahren in die Vereinigten Staaten auf Erkundungsreise gingen – vom Turbokapitalismus, den er dort beobachtete. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen reiften die Pläne für den Aufbau einer eigenen Produktionsstätte in der Neuen Welt. Diesen leitete er auf einer weiteren Reise im Jahr 1903 in die Wege – und er ließ sich dort vom modernen Marketing und der in Deutschland noch unbekanntem offensiven Pharma-Werbung inspirieren. Der Bau des Bayer-Ablegers am Hudson River erfolgte schließlich im Jahr 1905. Duisberg fungierte seit 1912 als Generaldirektor und Vorstandsvorsitzender des Unternehmens, das in dieser Zeit bereits in über 100 Länder exportierte. Obwohl seine Amerika-Begeisterung mit der Zeit abebbte, ließ er sich, ebenfalls ganz im Trend der Zeit, von Kartellen und Trusts faszinieren. Die verschiedenen Vorschläge zur Zusammenfassung der deutschen Chemieunternehmen zu ‚Interessengemeinschaften‘ fußten mehrheitlich auf seinen Ideen, waren aber zunächst wegen des Widerstands mancher Firmen, die auf ihre Unabhängigkeit pochten, nur von begrenztem Erfolg. Der schließlich geschaffene ‚Dreibund‘ aus Bayer, BASF und Agfa war jedenfalls nach Duisbergs Ansicht noch ausbaufähig. Umsetzen ließ sich diese Vision erst 1925, als sich die wichtigsten deutschen Chemieunternehmen in der IG Farbenindustrie zusammenschlossen.

Der Erste Weltkrieg bedeutete für die deutsche Chemie- und Pharmaindustrie eine wirtschaftliche Katastrophe. Bayer verlor auf einen Schlag den Großteil seines Auslandsgeschäfts und 1914 bedeutete daher auch für Duisberg eine tiefe Zäsur. Statt wie bisher erfolgsverwöhnt zu sein, standen seine restlichen Jahrzehnte trotz aller ökonomischen Anpassungsleistungen gelegentlich sogar im Zwielficht. Zum Überlebensprinzip gehörte seine Bereitschaft zum Einstieg in die Rüstungsindustrie, zur Giftgasproduktion und zur Beschäftigung von Zwangsarbeitern.

Zwar war Duisberg ganz ein Kind seiner Zeit und hatte Gewerkschaften, die er in der Regel mit Streikbereitschaft in Verbindung brachte, stets abgelehnt. Als Manager war ihm das traditionelle Patriarchentum fremd, aber die Bayer-Arbeiter profitierten von Werkswohnungen, Krankenversicherungen und zahlreichen Vergünstigungen, die sie an das Unternehmen banden. Vom oftmals kolportierten Bild eines ‚Sozialistenfressers‘ und ‚Kriegstreibers‘, wie es von der marxistischen und neomarxistischen Geschichtsschreibung gezeichnet wurde, bleibt so gut wie nichts übrig. Duisberg akzeptierte schließlich auch den Untergang des Kaiserreichs und war in der Weimarer Republik zu weitgehenden Anpassungen an die neuen demokratischen Verhältnisse bereit. Die ‚Zentrale Arbeitsgemeinschaft‘ von Arbeit und Kapital wurde ihm sogar zu einem Herzensanliegen, das er mit eigenen Interessen zu verbinden verstand. Er nutzte seine Möglichkeiten als Präsident des Reichsverbands der Deutschen Industrie (RDI), um für diese ‚Sozialpartnerschaft‘ zu werben – Plumpe kann überzeugend zeigen, dass man Duisbergs Lebenswerk durchaus als „eine Art Inbegriff des ‚Rheinischen Kapitalismus‘ avant la lettre“ bezeichnen kann (S. 827). Es liegt ganz auf dieser Linie, dass der Wilhelminer und Vernunftrepublikaner Duisberg mit dem rabaukenhaften Nationalsozialismus und dessen linksrevolutionären Einsprengseln wenig anfangen konnte. Aber ein wirkliches Einschreiten gegen diese Tendenzen war von Duisberg, der mit zunehmendem Alter ohnehin an Spannkraft verlor, nicht zu erwarten: Pragmatismus und Opportunismus, so sinnvoll sie unter Bedingungen des

Rechtsstaates – im Kaiserreich und der Weimarer Republik – sein mochten, so kann Plumpe veranschaulichen, zeigten ihre dunklen Seiten in Zeiten der Diktatur.

Plumpe lässt die Quellen sprudeln und interpretiert das reichhaltige Material plausibel. Mit den gängigen wirtschaftshistorischen Konzepten ist er natürlich vertraut, lässt sich aber erfreulicherweise nicht darauf ein, seinen Protagonisten Duisberg auf ein theoretisches Prokrustesbett zu spannen. Während er diesen im Schumpeter'schen Sinn als ‚innovativen Zerstörer‘ begreift, macht er deutlich, dass er theoretische Ansätze wie ‚Habitus‘ und ‚Kapitalsorten‘, also Bourdieusche Kategorien, für wenig hilfreich hält, um Duisberg angemessen verstehen zu können: Dies sei „zumeist nur metaphorisches Reden, mit dem empirischen Befunden eine Art höhere Weihe verliehen werden soll“ (S. 21). Plumpe lässt dem klugen Leser die Interpretationsspielräume, die dieser benötigt, um den faszinierenden Unternehmer-Manager Duisberg angemessen zu begreifen.

Bonn

Joachim Scholtyseck

STEPHEN PIELHOFF, WALTRAUD MURAUER-ZIEBACH: *Im Hause Krupp. Die Bediensteten der Villa Hügel* (Kleine Reihe der Villa Hügel), München: Deutscher Kunstverlag 2016, 224 S. ISBN: 978-3-422-02438-0.

Die Literatur über das Unternehmen Krupp in Essen füllt inzwischen Regale, auch über die Familie Krupp ist man gut informiert, und ihr Wohnsitz, die Villa Hügel, ist in kunsthistorischer Hinsicht schon gewürdigt worden. Bislang war ein damit verbundenes Phänomen, nämlich das Personal und die Arbeitskultur ‚auf dem Hügel‘, unbeachtet. Es ist heute nicht mehr vorstellbar, dass ein nicht monarchischer Haushalt mehr als 600 Personen beschäftigte, und das gab es im Großbürgertum in Europa allenfalls noch bei den Rothschilds. Aber wie ihr weltweit agierendes Unternehmen war auch die Familie Krupp eine deutsche Institution und ihre Wohnstatt mit 269 Räumen ein Ort der Repräsentation, dessen Glanz dem Erfolg des Unternehmens diente. Hier wurden in Kontexten von Geschäftsabschlüssen Monarchen und Staatsmänner aus fünf Kontinenten empfangen, worüber dann zumindest die deutsche Presse berichtete, und hierher kam das Kaiserpaar, wenn das Unternehmen oder die Familie ein rundes Jubiläum oder eine Hochzeit zu feiern hatten. Friedrich Alfred und Margarete Krupp (die dritte Generation nach der Gründung des Unternehmens) sowie ihre Tochter Bertha und deren Ehemann Gustav von Bohlen und Halbach wussten sehr wohl, wie viel qualifizierte Angestellte nötig waren, wenn es galt, den Kaiser oder den König von Bayern samt Gefolge für zwei Tage zu beherbergen oder Festbanketts für fast 500 Gäste auszurichten, wie 1912 anlässlich der Hundertjahrfeier des Unternehmens. Den Arbeitsverhältnissen und der Lebenswelt dieser Menschen ist dieses dank des ‚Quellenschatzes‘ im Historischen Archiv Krupp reich illustrierte Buch gewidmet.

Die Autoren beschreiben zunächst kurz die 1873 fertiggestellte Villa Hügel, die bis zum April 1945 Wohnsitz der Familie Krupp von Bohlen und Halbach war, und den sie umgebenden Park. Es folgen drei Kapitel über den ‚Hügel‘ als ‚Arbeitswelt und Lebenswelt‘, über die ‚Arbeitsbeziehungen‘ und über die ‚Kunst der Repräsentation‘. Die Glanzzeit des ‚Hügels‘ waren die 20 Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, als zeitweilig 648 Personen (1914) die ihnen von der Herrschaft zugewiesenen Aufgaben erfüllten: vom ‚Hügelverwalter‘ oder Direktor über die ‚Beamten‘ wie Verwalter, Hausmeister (ein viel bedeutenderes Amt als das eines heutigen Hausmeisters), ‚Hausportier‘, Stallmeister, Fahrmeister, Obergärtner und Bauführer bis zu Dienern in mehreren Rangstufen, Wirtschafterinnen, Kammerzofen, Köchen und Köchinnen, Wasch- und Bügelmädchen, Kindermädchen, Stallknechten, Kutschern (seit 1907 auch Chauffeuren), reitenden Boten, Fuhrleuten, Pfortnern, Feuerwehrmännern, Handwerkern, Bauarbeitern, Gärtnern, Förstern, Jägern, Viehwärtern und Laufjungen. Die den Herrschaften persönlich zugeordneten Angestellten wie die Hauslehrer und -lehrerinnen der Kinder erfreuten sich manchmal eines ‚Familienanschlusses‘. Nach dem Ersten Weltkrieg schwand der alte Glanz des ‚Hügels‘, es musste gespart werden, insbesondere im Gartenbetrieb, und die Zahl der Beschäftigten sank bis 1927 auf 123. Gustav und Bertha Krupp konnten jedoch dank ihres Personals